

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1995-1996)
Heft: 4

Artikel: "Das bin ich, jetzt stimmt's" Geschichte einer Brustverkleinerung
Autor: Hürlimann, Hélène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das bin ich, jetzt stimmt's»

Geschichte einer Brustverkleinerung

Claudia Bamert liess sich ihre Brüste verkleinern. Lange hat sie sich Zeit gelassen für diesen Entscheid. Sie erzählt der FRAZ, auf welche Vorurteile sie mit ihrem Entscheid zur Operation stiess.

Von Héléne Hürlimann

«Ich war zum x-tenmal auf der Suche nach einem Büstenhalter in einem Spezialgeschäft», sagt Claudia Bamert*, 27jährig «und ich habe erneut keinen passenden gefunden». Draussen vor dem Laden habe sie ihrer Mutter gesagt: «Jetzt reicht es mir, ich suche einen Chirurgen auf.» Der Besuch im Miederwarengeschäft war für Claudia Bamert ausschlaggebend, sie wollte ihre Brüste operativ verkleinern lassen. Ihre Mutter unterstützte sie anfangs und half ihr, einen qualifizierten Chirurgen zu finden. Trotzdem, es sollte noch eine Weile dauern, bis Claudia Bamert kleinere Brüste hatte.

24-jährig war sie zum Zeitpunkt der Operation. Heute, sagt sie, hätte sie besser daran getan, ihre Brüste früher operiert zu haben. Denn sie habe immer unter ihren grossen Brüsten gelitten. Physisch und psychisch. Anzügliche Bemerkungen von Lehrern, Blicke von wildfremden Männern auf der Strasse oder andere Männer, die ein lustiges Witzli machen wollten und sagten: «Grosse Brüste sind schön, aber bei Dir, das ist wohl zuviel des Guten.» Derlei Reaktionen der Männerwelt gehörten zu Claudias Alltag. Das Gewicht ihrer Brüste verursachte ihr zudem Rückenprobleme und Verspannungen im Nacken. Regelmässige Kopfschmerzen waren die Folgen. Sie erinnert sich: «Ich konnte keine Treppe hinunter, ohne dass mir die Brüste schmerzten, geschweige denn Laufen oder schnell gehen.» In der Badeanstalt habe sie jeweils ein T-Shirt getragen, um ihre Brüste zu verdecken.

«Vermutlich ist es edler, wenn ich so damit fertig werde.»

Dass sich Claudia Bamert für die Operation nach ihrem ersten Entschluss noch lange Zeit liess, ist unter anderem ihrer Tante zu verdanken, mit der sie eine enge Beziehung pflegte. «Meine Tante ist etwas korpulent», sagt Claudia Bamert. Als sie ihr erzählte, sie wolle sich die Brüste verkleinern lassen, habe diese entsetzt erwidert: «Geht es dir noch gut, deine Probleme möchte ich auch haben.» Darauf hat Claudia Bamert den Gedanken an die Operation verdrängt und gedacht: «Vermutlich ist es edler, wenn ich so damit fertig werde.» Gegen eine Operation sprach für Claudia auch, «dass ein derartiger chirurgischer

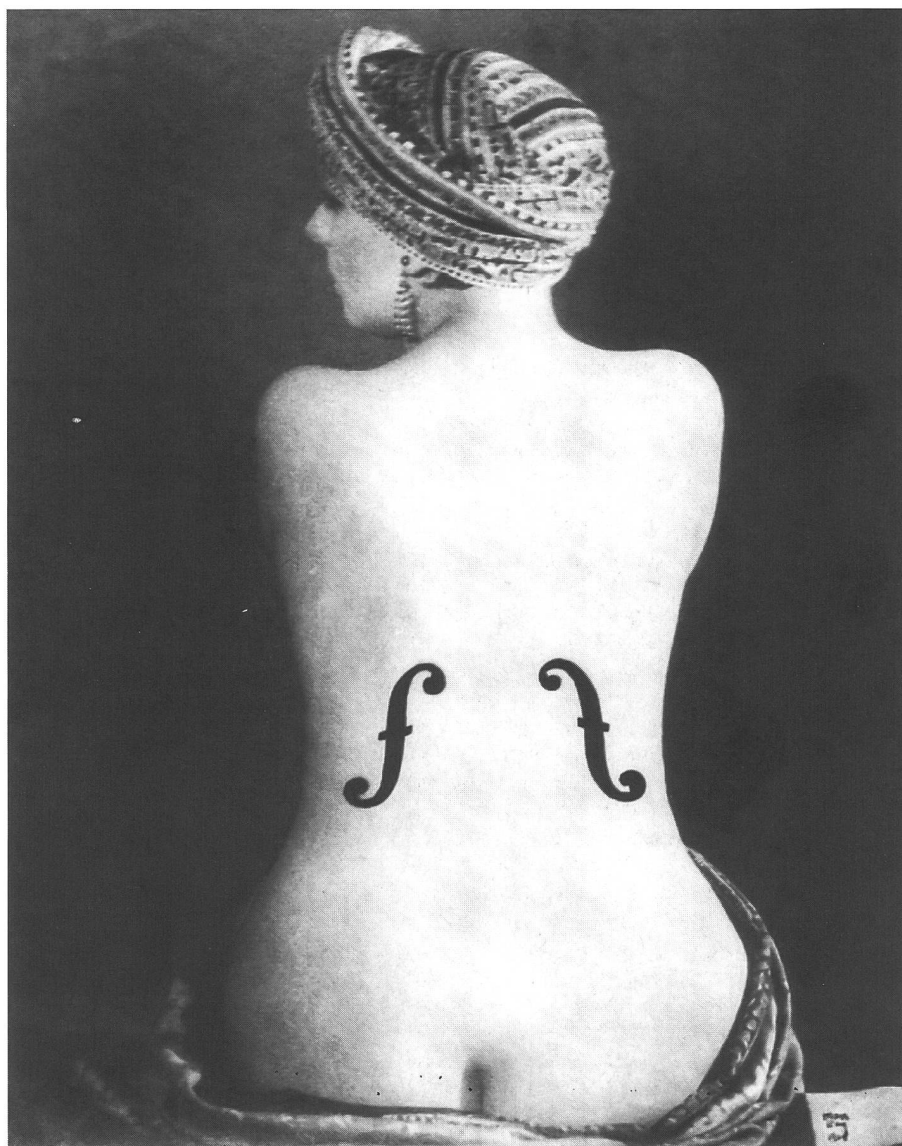
Eingriff in der Gesellschaft verpönt ist, das macht man schlichtweg nicht.» Es seien oberflächliche Leute, die so etwas machen, bekam sie in Diskussionen zu hören, oberflächliche Leute, denen es nur um ihr Äusseres gehe.

Claudia Bamert denkt, dass Schönheitsoperationen aus ästhetischen Gründen und Operationen mit physischen Indikationen vergleichbar sind: «Ob ein Mensch physisch leidet oder ob der Druck weitgehend psychischer Natur ist, da mache ich keinen Unterschied, die Psyche gehört schliesslich auch zum Körper.» Wenn sich jemand für eine Operati-

on entscheide, dann komme der Entscheid sicher nicht leichtfertig zustande. Jede und jeder müsse sich nur vor sich selbst verantworten und sei niemandem Rechenschaft schuldig.

«Ich sah immer aus, als ob ich eine Nackenrolle da vorne reingestopft hätte.»

Ab der Stange fand Claudia Bamert nie einen Büstenhalter, der passte. «Meine Brüste hingen derart weit hinunter, dass kein Büstenhalter passte. Ich sah immer aus, als ob ich



Man Ray: Violon d'Ingres, 1924

© Man Ray Trust / VG Bild-Kunst Bonn 1995

eine Nackenrolle da vorne reingestopft hätte.» Schliesslich entdeckte sie an der Zürcher Bahnhofstrasse ein Atelier, das sich auf die Fertigung von Büstenhaltern spezialisiert hatte. Dort liess sie sich fortan ihre Büstenhalter schneiden. «Wie Korsetts, so fest waren die, die untere Hälfte der Brust wurde durch ein massives Drahtgestell abgestützt.» Nach der Operation hat Claudia all ihre Drahtgestelle entsorgt.

«Ich hätte alles unternommen, um die Brüste zu verkleinern.»

Claudia Bamerts Leidensdruck wurde immer grösser, bis sie sich entschloss, sich von einem Chirurgen beraten zu lassen. Ihre Gynäkologin empfahl ihr einen Spezialisten in Bern, der sich in den USA auf Brustoperationen spezialisiert hatte. Ihn fragte sie um Rat, wie ihre Brüste wohl kleiner werden könnten. «Ich habe ihm gesagt, dass ich abnehmen oder Krafttraining betreiben könne, denn ich hätte alles unternommen, um meine Brüste zu verkleinern.» Der Arzt habe ihr geantwortet, dass sie abnehmen könne bis zum Umfallen, ihre Brüste würden dabei nicht kleiner, das einzige was helfe, sei eine Operation.

Nach dem ersten Besuch beim Chirurgen dauerte es noch ein Jahr, bis Claudia Bamert auf dem Operationstisch lag. Sie liess sich erneut von diesem Arzt beraten und er gab ihr auch die Adresse einer anderen Frau, deren Brüste er verkleinert hatte. Sie setzte sich mit ihr in Verbindung. Diese Frau habe ihr Fotos geschickt. Und die Fotos hätten für sich gesprochen. Das Kind, das die Frau nach der Operation geboren hatte, konnte sie stillen.

Claudia Bamert wollte sich auch andersorts über einen Eingriff informieren. So gelangte sie ins Frauengesundheitszentrum in Bern. Am Telefon erläuterte Claudia Bamert ihr Anliegen und vereinbarte einen Termin. Im Frauengesundheitszentrum eröffnete ihr die Ärztin, dass sie in dieser Thematik nicht erfahren sei. Und die Ärztin wies Claudia Bamert auch zurecht, ihr Problem sei doch nicht lebenswichtig. «Die Ärztin war flachbrüstig und spindeldürr», erinnert sie sich. Die Ärztin kam zum Schluss, dass Claudia ein psychologisches Problem habe, sie solle sich doch am besten bei der Türe nebenan melden, das sei die Psychologin. «Und für die Beratung, die keine war, hat sie mir noch 85 Franken abgeknöpft,» sagt Claudia Bamert. Als Claudia Bamert damals das Frauengesundheitszentrum

verliess, weinte sie. Sie verstand die Welt nicht mehr. Sie vertraute sie sich einer mutmasslich feministischen Ärztin an und musste erfahren, dass diese gleich reagiert wie die übrige Gesellschaft. «Auch diese Ärztin hat mich nur über mein Aussehen definiert.»

Viel diskutiert hatte Claudia Bamert damals auch mit ihrer Familie, die ihren Entschluss allerdings mehr und mehr anzweifelte, den Entscheid schliesslich akzeptierte.

Unzählige Male notierte sich Claudia Bamert die Vor- und Nachteile der Operation, doch tief in ihr drin hätte sie bald gewusst, dass sie sich operieren lassen wolle. Ein solcher Eingriff birgt einige Risiken. Die Brüste können danach weniger sensibel sein, die Narben können schlecht verheilen. Ein Risiko, das nicht voraussehbar ist. Ein dauerhaftes Ziehen in der Brust kann ebenso auftreten wie die Unfähigkeit, ein Kind zu stillen. Und zudem kann es auch sein, dass die Brüste nach der Operation kleiner sind als erwartet. Vor dem Eingriff hat der Chirurg Claudia Bamert geraten, einen Büstenhalter mit B-Schale zu kaufen, denn da hinein sollten die operierten Brüste passen.

«Dir geht es ohnehin nur um dein Aussehen, dabei bist Du doch sonst schön genug.»

Claudia Bamert entschloss sich für die Operation. Und als sie sich entschieden hatte, war sie durch nichts mehr davon abzubringen. Im Spital habe sie die Nacht vor der Operation wunderbar geschlafen, sie hätte auch keine Angst gehabt, im Gegenteil, sie hätte sich gefreut.

Die meisten Menschen, denen sie ihr Problem anvertraut hatte, reagierten negativ. Nebensächlich sei es und oberflächlich. «Dir geht es ohnehin nur um dein Aussehen, dabei bist Du doch sonst schön genug.» Die meisten liessen ihr gegenüber durchblicken, dass es viel besser wäre, das Problem mit einer Psychotherapie anzugehen. Das wollte sie indes nicht. Claudia Bamert konnte sich nicht vorstellen, ihre Brüste zu akzeptieren, zumal auch die körperlichen Beschwerden zunahmen. Dass es möglich ist, Probleme mit dem Körper therapeutisch anzugehen, daran zweifelt Claudia Bamert nicht. «Wenn das geht, ist das super, ich achte Menschen, die ihre Probleme so lösen können, doch fühle ich mich nicht schlechter, weil ich es nicht konnte.» Sie habe einfach eine andere Lösung gesucht.

Claudia Bamert würde sich auch heute nur an diesen Chirurgen wenden. Sie habe gesehen, wie andere pfuschen und Brüste verschnitten hätten. Und bei ihr, da sehe man heute eigentlich nichts mehr. Der Chirurg Michael Farkas hatte ihre Brüste unten, in der Hautfalte aufgeschnitten, die Brustwarzen weggeschnitten und 400 Gramm Gewebe aus jeder Brust entfernt. Darauf nähte er Brustwarzen und Brüste wieder zusammen.

«Mein Gott, ich habe nichts mehr, alles ist weg.»

An die vier Stunden dauerte die Operation. Danach fühlte sich Claudia Bamert besser. Nur einmal hätte sie ein Schmerzmittel zu sich genommen, eine Woche nach der Operation habe sie bereits wieder geduscht. Als sie nach dem Eingriff ihre neuen Brüste sah, dachte sie: «Mein Gott, ich habe nichts mehr, alles ist weg.»

Irgendwie merkwürdig, denkt sie heute, aber damals hätte sie sofort gespürt: «Doch, das bin ich, jetzt stimmt's.» Keine Sekunde bereute sie ihre Operation. Sie hat entdeckt, wie sie es liebt, zu Tanzen und Sport zu treiben.

Den Freundinnen und Freunden in der Schule sagte sie nichts von ihrer Operation. Nur eine Vertraute wusste davon, die andern dachten alle, Claudia Bamert leide an einer Magendarm-Grippe. Als sie nach zwei Wochen «Krankheit» wieder zur Schule ging, merkte niemand, dass ihre Brüste ein Kilo kleiner waren. Die Mitschülerinnen und Mitschüler fragten höchstens, ob sie an Gewicht verloren hätte.

Die grossen Brüste waren bei Claudia Bamert erblich bedingt: Ihre Grossmütter haben grosse Brüste. Lange hat Claudia Bamert ihrer Grossmutter nichts von der Operation erzählt. Auch danach nicht. Einmal war sie bei der Grossmutter zu Besuch und zog unbedachterweise ihr T-Shirt hoch. Die Grossmutter sah die Narben und fragte, was das sei. Claudia Bamert erzählte ihr von der Brustoperation. «Ich gratuliere dir zu deinem Mut», sagte die Grossmutter und stellte fest, dass sie für einen derartigen Eingriff nie den Mut gefunden hätte.

*** Name von der Redaktion geändert.
FRAZ-Leserinnen, die Claudia Bamert persönlich ansprechen möchten, kann die FRAZ-Redaktion den Kontakt vermitteln, Tel: 01/ 272 71 73.**